Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Zaubergarten
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574078

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stadtwaldungen Winterthur. Ein modernes Bestandesbild. Durch allmähliche Lichtung in zehn Jahren erzielte natürliche Verjüngung in einem 75jährigen Fichtenbestand; der Zuwachs am Oberstand bleibt erhalten, ja steigert sich sogar und konzentriert sich auf die schönsten Bäume. — Phot. R. Glutz.

scheußlicher Weise entstellen. Auch bei sofortiger sorgfältiger Wiederaufforstung bleibt ein unerfreuliches Bild jahrelang bestehen . . ."

Die Art der Bewirtschaftung eines Waldes wird aber noch durch zahlreiche andere Faktoren bestimmt, namentlich durch die Abfuhr und Marktverhältnisse. Im Gebirge gibt es Hunderte von Hektaren des schönsten Waldes, die wegen Mangel an Transporteinrichtungen nicht bewirtschaftet werden können. Durch das Stürzen der im natürlichen Kampf ums Dasein unterlegenen Stämme wird vielleicht ein Reh oder eine in tiefes Sinnen versunkene Krähe aufgeschreckt; aber kein Mensch kümmert sich darum. Daher richtet der Forstmann in neuerer Zeit seine Tätigkeit auch ganz besonders dem Straßenbau zu.

Die Art der Bewirtschaftung kann je nach der Größe des Betriebes, nach Höhenlage, Holzarten und Bodenverhältnissen sehr variieren; auch sind der persönlichen Auffassung des Wirtschafters oft weite Grenzen gelassen. Je weniger sich der Förster aber in neuerer Zeit an eine bestimmte Schablone halten kann, um so notwendiger ist für ihn eine gründliche allgemeine Bildung. Das Hochschulstudium beträgt bei uns dreiundeinhalb Jahre, und die Tendenz geht dahin, die nach bestandenem Diplom zu absolvierende Praxis auf anderthalb Jahre zu erhöhen, bevor der Kandidat Zulassung zum praktischen Staatsexamen erhält. Gar mancher kommt ans Polytechnikum, um das grüne Fach zu studieren, in der Meinung, damit ein leichtes, angenehmes Fach zu ergreifen. Weit gefehlt! Die Examina sind schwierig und gefährlich: es treffen sich im Staatsexamen nie mehr als fünfzig Prozent derjenigen, die miteinander das Studium begonnen haben. Andere gedenken, durch das Ergreifen dieses Berufes ihre schwache Gesundheit aufzurichten. Auch diese irren sich. Es ist der Försterberuf mit vielen Strapazen und Entbehrungen verbunden. Wind und Kälte und Sommerhitze, nasse Kleider und große Märsche dürfen des grünen Mannes Gemütsruhe nicht beeinträchtigen, und man kann wohl sagen: „Hält er's aus, so ist er g'sund, hält er's nit aus, geht er z'Grund!"

Durch die letzten Ueberschwemmungen ist das allgemeine Interesse wieder mehr dem Walde zugewendet worden. Die Wiederaufforstungen im Gebirge werden bewirken, daß die Wasserführung unserer Flüsse weniger großen Schwankungen unterworfen sein wird, was namentlich auch für die Frage der Ausnützung der Wasserkräfte in unserem Land von eminenter Bedeutung ist.

Die Wälder haben besonders in der Nähe der Städte einen unschätzbaren Wert, der nicht nur im Holzertrag liegt. Es benützen denn auch die größern Ortschaften jede sich bietende Gelegenheit, um ihren Waldbesitz zu vergrößern, und noch nie hat man gehört, daß eine Gemeinde einen Waldankauf bereut habe. Die Erfahrung, daß das im Walde investierte Kapital durch die Bewirtschaftung ganz gewaltig gehoben und zu einem höhern Zinsfuß verzinst werden kann, führt in neuerer Zeit selbst kleinere Gemeinden dazu, dem Beispiel der Städte zu folgen und für die Bewirtschaftung ihres Waldbesitzes akademisch gebildete Förster anzustellen. Die Ausgabe für die Besoldung steht in gar keinem Verhältnis zu dem erzielten Nutzen. Hoffen wir, daß diese Einsicht immer mehr sich geltend mache und auch dazu führe, daß die durchschnittlich sehr bescheidenen Besoldungen der Forstbeamten auf das gebührende Maß erhöht werden.

Hermann Knuchel, Zürich.

Der Zaubergarten.

Nachdruck verboten.

Eine Jugenderinnerung von Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Wie manchmal habe ich ihn schon im Geiste wiederum vor mir gesehen, meinen Jugendgarten, wie hat er schon oft und oft in meine alten Tage hinein gerauscht, gelockt und gewinkt und mir zugerufen: „Gelt, so schön ist keiner mehr, wie ich gewesen bin — such', wo du immer magst, im weiten Land herum — und nie, nie kannst du mich vergessen!" Aber so mächtig ist die holde Erinnerung noch nie über mich gekommen, als da einmal meine damals neunjährige Marthe, wie ich sie nach ihren Weihnachtswünschen fragte, mich mit dem ganzen Schmerze kindlicher Entbehrung und Sehnsucht in der Stimme anflehte: „O Papa, schenk uns einen Garten!" Erst mußte ich hell auflachen; dann aber tauchte auf einmal eben jene Kindheitserinnerung in mir auf — so wunderschön und deutlich, daß ich meine Kleine plötzlich fest an mich drückte und, ihren Wunsch und ihren Schmerz ganz verstehend, sie liebevoll auf eine vielleicht nicht allzuferne Zukunft vertröstete.

An jenem Abend aber, als wir alle, die Mutter, meine beiden Mädel und ich, im trauten Wohngemache beieinander saßen, drängte es mich, jener heute so urmächtig aufgetauchten Fata Morgana aus meiner Jugendzeit Worte zu geben. So hieß ich denn meine beiden Kinder, eins links, eins rechts, sich zu mir aufs Sofa setzen und meinte: „Kommt, ich will euch etwas erzählen!"

„Ja, Papa, und was denn? Sag's geschwind, was? Ein Märchen? Eine Geschichte, etwa wieder eine wahre?" überkugelten sich beide fast in einem Atemzuge.

„Keine eigentliche Geschichte heute," erwiderte ich, „aber doch etwas, was euch interessiert. Du hast mich heute gebeten,

Marthe, ich soll dir einen Garten schenken zu Weihnacht — nun, du kannst ihn heute schon haben — freilich leider nicht in Wirklichkeit. Aber von einem Garten erzählen will ich euch, von meinem Garten erzählen, in dem ich mich als Junge getummelt habe, also daß ihr ihn leibhaftig vor euch sehen werdet!"

Und als die Kinder sich erwartungsvoll an mich geschmiegt hatten, auch die Mama sich zu uns herangemacht hatte mit einem Strickstrumpf, dessen Nadeln, wie feine begleitende Hausmusik, metallisch durch die Dämmerung der Sofaecke klangen, während die Lampe ob dem Tische durch ihren roten Schleier hindurch ein traulich gedämpftes, stimmungsvolles Licht verbreitete, hob ich an:

„Ja, Kinder, der Garten! Eine lange, lange Zeit habe ich, wie ihr, auch keinen gehabt und gar manchmal mit neidischen Blicken und Gefühlen meine Kameraden betrachtet, die zu Hause einen Garten besaßen. Meine freie Zeit habe ich damals notgedrungen auf der Gasse zubringen müssen oder in der schönen öffentlichen Promenade meines Heimatstädtchens, von der ich euch ein andermal noch etwas erzählen will. Was wollte ich anders machen, stand doch mein väterliches Haus steif und eingekeilt in Reih und Glied in der einen Marktgasse-Straßenfront wie in einer Reihe mehr oder minder gut ausgerichteter Soldaten und war weder vor noch hinter dem Haus Platz für das magerste Bäumlein. Nur vor den Fenstern hatte die Mutter als freilich ungenügenden Ersatz für das auch von ihr schmerzlich Vermißte einen üppigen Blumenflor hingepflanzt, auf dessen Pflege sie gar viel Sorgfalt verwendete. Da bin ich denn oft hinter den Blumentöpfen auf dem Fenstersims gekauert und habe mir vorgestellt, wie schön es wäre, wenn nun die Geraniumtöpfe blühende Zierbäume wären, die Kamillen und Fuchsien Aepfel- und Birnbäume und die an gespannten Fäden hochgezogenen Winden eine Reblaube an der Hausmauer — wenn zwischen den Töpfen, d. h. Bäumen hindurch Weglein führten, reinlich mit Kies bestreut, darauf man mit wohligen Gefühlen lustwandeln könnte — mit einem Worte: wenn das mein Garten wäre. Dann habe ich wohl aus dickem Papier Bänklein geschnitten mit der Schere. — runde und lange — habe sie da und dort um die Geraniumstämme gelegt oder im Schatten eines buschigen Topfes hingepflanzt und mich manche Stunde so in sehnender Beschäftigung verweilt . . . Und was ich mir lange Jahre sehnlichst gewünscht und erträumt, ist endlich in Erfüllung gegangen, sodaß auch ihr also die Hoffnung auf Erfüllung eures Wunsches noch nicht aufgeben dürfet. Wer weiß, wie es vielleicht das nächste Jahr aussieht!"

Die Kinder an meiner Seite schmunzelten und lachten so hoffnungsfroh, als ob sie unmittelbar vor der Pforte der Erfüllung ständen, und die Mama stieß mich mit einer Stricknadel lächelnd in die Seite und meinte:

„Na, na, Alter, rück's ihnen nur nicht so greifbar nahe; ich glaube selber noch nicht so recht daran!"

Mit den Beinchen ans Sofa trommelnd und sich noch fester an mich schmiegend und sich an mir reibend saßen die beiden Kleinen unruhig vor innerer Erregung da und bittend und fragend hingen zwei blaue Augenpaare an meinem Gesichte, die forderten: „Weiter, Papa, wie kam's weiter?"

Und den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmend, fuhr ich fort:

„Ja, das ist endlich in Erfüllung gegangen! Es ist mir, als ob ich es erst heute erlebte, so deutlich steht mir jener Mittwochnachmittag vor Augen, an dem sich das jetzt Folgende begab. Wir hatten keine Schule, und als artiger Bube half ich meiner Mutter, die im alten öffentlichen Waschhaus an der Reuß just Wäschetag hatte, auf dem Trockenboden die Seile spannen, obwohl ich an meinem Ferienhalbtag lieber im Freien herumgeschwärmt wäre und obschon meine Gedanken gar oft mit mir wandern gingen durch die offenen Fenster des Raumes, durch die goldener Sonnenschein und dunkles Himmelsblau blickten und die Wellen des in der Tiefe vorbeifließenden Stromes lockend in meine Ohren rauschten. Meine Mutter mochte ahnen, was in mir vorging; doch weil ich kein Wörtlein von meinen geheimen Wünschen verlauten ließ und tapfer bei der Arbeit aushielt, wollte sie mir dafür wohl einen kleinen Lohn zukommen lassen, indem sie mir heute schon sagte, was ich unter andern Umständen vielleicht noch lange nicht erfahren hätte.

„Du, Arthur," hub sie an, „was würdest du wohl dazu sagen, wenn wir auf den Herbst in das Placid Weißenbach'sche Haus da drüben ziehen würden?"

Ich ließ die eben erhobenen Arme sinken, und mir war, als hätte ich nicht recht verstanden.

„In das Placid Weißenbach'sche Haus, Mama? In das mit dem großen Garten?" fragte ich zögernd, und dabei klopfte mein Herzchen gar heftig an meine Rippen, also daß ich es deutlich hören konnte.

„Ja, in das mit dem großen Garten! Das wäre etwas Feines für dich, gelt, mein Junge?" lachte die Mutter und blickte vergnügt in mein von starrem Staunen und zaghaft durchbrechender Freude erfülltes Gesicht, während ich nichts anderes erwidern konnte als: „O, Mama . . ."

Da trat sie langsam auf mich zu, griff mich um die Schultern, führte mich an eines der der Stadtseite zugehenden Fenster und meinte: „Ja, in das dort! He, das gefiele dir, Bub?"

Ich sagte nichts darauf; nur meinen vollen Blick hob ich zu ihr empor, in welchem sie wohl die Antwort auf ihre Frage lesen mochte und mehr noch als diese; denn sie drückte mich leise, verstehend, an sich.

Fast andächtig blickte ich nach dem verheißenen Lande hinüber. Da lag es hoch ob uns, das alte, stattliche Patrizier-

Stadtwaldungen Biel. Hundertjähriger, allmählich gelichteter Fichtenbestand mit natürlicher Verjüngung von Fichten und Weißtannen.

haus auf der zum Flusse abfallenden Terrasse, mit seinen hohen Fenstern, dem rings um das Haus laufenden Balkon, mit dem krausen, schmiedeisernen Gitter und mit seinen vier bis zum Strome reichenden Gärten, darin die Baumwipfel so majestätisch standen und sich im leisen Windhauch des Sommertages wiegten. Geheimnisvoll, wie in einem Märchen, grüßte es zu uns herüber, und die Mauern und Mäuerchen und die Zacken der alten Ringmauer und die Trepplein und die Erkerlein, die vorspringenden, schienen mir zuzurufen: „Ja, wenn du hier einziehen könntest, du würdest Augen machen! So was Schönes wirst du nicht bald wieder finden! O, wenn du wüßtest, was wir alles hegen und verbergen! Komm doch, komm doch!" daß mir ganz seltsam dabei zu Mute wurde.

Dann zog die Mutter mich wieder in den Raum zurück und sagte: „Es ist zwar noch nicht ganz sicher, aber möglich, ja wahrscheinlich, daß wir dort hineinziehen werden, und du darfst schon hie und da daran denken und dir die Sache ausmalen. Aber nun komm: wir wollen fertig machen, daß du noch etwas hinauskommst; du hast ja nun doch keine Ruhe mehr!"

So schnell ist mir noch nie eine Stunde herumgegangen wie die nun folgende. Bald pfiff ich, bald sang ich bei der Arbeit, und als das letzte Wäschestück an den Seilen hing und die Mutter mich lächelnd entließ, da habe ich sie erst stürmisch auf beide Wangen geküßt, daß sie lachend abwehrte, und bin darauf wie ein Pfeil davongeschossen. Noch am gleichen Abend wußten es alle meine Kameraden: „Der Zimbis — so hieß ich in der Abkürzung meines Geschlechtsnamens — kommt zum Herbst in das Placid Weißenbach'sche Haus zu wohnen, der kriegt's fein!"

Und wirklich, im Herbst — just zu Beginn der Ferien — waren wir aus unserm frühern gassenengen Heim hinübergezogen in das luftige, räumlich weitere neue und hatten uns bald häuslich eingerichtet. Wohl war ich schon während des Umzuges ein paarmal rasch abgeschwenkt in den obersten der Gärten, so recht im Hochgefühl der Besitzergreifung meines neuen Reiches; aber die eigentliche Entdeckungsreise durch die unbekannten, geheimnisvollen Einzelheiten, die hatte ich noch vor — die kam erst, wenn alles in der Wohnung wieder an seinem richtigen Platze stand. Das war denn in zwei oder drei Tagen in der Ordnung; zu gleicher Zeit begannen auch die Ferien, und jetzt, ohne durch irgend einen Zwang eingeengt zu sein, standen mir vier lange Wochen zur Verfügung, um mein neues Paradies von Grund aus kennen zu lernen..."

Wieder rieben meine Kleinen ihre Wangen an meinen Armen, strichen auch leise, wie liebkosend, mit ihren Fingerchen über meine Hände, als hätten sie ausdrücken wollen: „O, fahr' fort, Papa; jetzt wird's schön!"

Auch die Mama lächelte mir über ihren Strickstrumpf weg zu; ich aber lehnte mich sachte und bequem auf dem Sofa zurück, schloß die Augen zu, um durch nichts Aeußerliches mich beeinflussen zu lassen, und versenkte mich ganz, mit voller Seele, in das Bild, das wiederum mit fast greifbarer Deutlichkeit vor mir emporstieg.

Leise, fast wie träumend, fuhr ich nach einer Weile fort:

„Am ersten Ferienmorgen also — ich konnte kaum rasch genug mit dem Frühstück fertig werden — schlüpfte ich die dunkelbraun gebeizten Holztreppen des ehrenfesten alten Bremgartner Patrizierhauses hinunter, um mit klopfendem Herzen meine Entdeckungsfahrt zu beginnen. Seltsam laut klangen meine Schritte auf den Sandsteinfliesen des langen Hausflures und riefen also deutlich ein Echo wach, daß ich einen Augenblick verwundert lauschte. Dann eilte ich die kleine, ebenfalls steinerne Hintertreppe hinab, die zum Garten führte, und drückte auf die Klinke der schweren eisenbeschlagenen Bohlentüre. Sie war etwas eingerostet — denn das Haus war längere Zeit nicht bewohnt gewesen — sodaß ich, um sie zu öffnen, meine ganze kindliche Kraft aufbieten mußte. Dann aber gab sie plötzlich mit so lautem Knacke nach, daß es fast wie ein Schuß klang, der in der Tiefe des Hausganges abgefeuert worden war. Ich schrak unwillkürlich zusammen, atmete dann aber rasch befreit auf und öffnete das Tor — langsam, langsam, wie ich etwa schon zu Weihnachten meiner Sankt Galler Tante Geschenkschachtel geöffnet hatte, um ja das Wohlgefühl der Ueberraschung recht lange, lange genießen zu können. Dann stand ich plötzlich wie gebannt auf demselben Flecke.

Ich schaute in ein dämmriges Blättergewirr, durch das die Sonne große, goldene, leicht zitternde Kreise auf den Boden zeichnete. Tiefe, feierliche Stille lag über dem Garten. Doch dann lauschte plötzlich mein kindliches Ohr. Ein feines Singen und Klingen zog durch die Luft, bald schwächer, bald stärker anschwellend, wie verwehte Harfentöne, wie wenn der Wind, auf ihnen spielend, in den Telegraphendrähten rauscht, daß mir ein linder, süßer Schauder über den Rücken lief.

Zaghaft trat ich näher, wundernd, woher die wunderbaren Töne stammten. Durch meine Schritte erschreckt, huschten einige Amseln mit sammetschwarzem Gefieder und tiefgelben Schnäbeln, melodisch flötend, in den tiefen Schatten des üppigen Fliedergebüsches längs der einen Gartenmauer. Langsam, langsam und meine Augen um und um gehen lassend wandelte ich weiter, Schritt vor Schritt setzend; eine blühende Wildnis tat sich vor mir auf, und plötzlich hatte ich auch die Erklärung des wiegenden Gesanges, der ob dem Garten schwebte. Denn sieh! Ueber den üppigen Blumenbeeten, über dem mannshohen roten Ginster, dem ebenso üppigen gelben Johanniskraut, über den wuchernden, in allen Farben glühenden Asterbeeten, dem Wald von steifen, großblumigen Malvenstöcken summten Hunderte von Bienen, in emsigem Fleiße den Honig der Blüten einheimsend, schwärmend hin und wieder, und erfüllten die Luft mit feinem, klingendem Summen und Brummen. War das eine Pracht und ein blühender Reichtum! Und rechts und links, hier und da und dort neues Schönes, Wunderbares, daß man nicht wußte, wohin zuerst schauen!

An der Hausmauer empor, hinauf zum luftigen, das ganze Haus umziehenden Balkon rankten sich die dunkelgrünen Schwaden üppigen Reblaubes, daraus schon handgroße, schon blau sich färbende Trauben winkten und einen süßen Herbst versprachen, daß mir jetzt schon das Wasser im Munde zusammenlief. Und nun tat sich gar ein Tor auf vor mir, ein lebendiges, aus grünem Buchsbaum kunstvoll seitlich zu Säulen, oben zu mächtigem Bogen geschnittenes Tor, durch das man zu einer ebenfalls aus Buchs geschnittenen, dunkel verschwiegenen Gartenlaube kam, darin eine Bank zu beschaulicher Ruhe einlud.

Des Tores Lichtung war halb verwachsen, da es schon lange nicht mehr beschnitten worden, und als ich glücklich hindurchgeschlüpft war, mußte ich auf dem Weglein zwischen den einzelnen Beeten sorglich die von allen Seiten überhangenden Blumen beiseite schieben, um passieren zu können; denn auch hier hatte schon lange niemand mehr Hand angelegt, um den üppigen, überströmenden Reichtum zu bändigen und in sorglichen Grenzen zu halten, und nur die reine, keusche Natur hatte mit Sonnenschein und mit dem befruchtenden Regen der Himmelswolken hier ihres heiligen Gärtneramtes gewaltet. Aber in natürlicher, instinktiver Ahnung des Richtigen erschien mir der Garten deswegen nur schöner, geheimnisvoller und märchenhafter.

Nun hatte ich mich bis zur Gartenlaube durchgerungen und setzte mich auf das hölzerne Bänklein, während hinter mir am Eingang der Laube das Blumen- und Stengelgewirr wieder zusammenschlug und mich ganz von der Außenwelt abschloß, also daß mich vom Hause her niemand hier hätte entdecken können. Wie lange ich da gesessen und geträumt habe, weiß ich nicht, doch mag es recht lange gewesen sein. Ich kam mir in meinem Versteck vor wie Dornröschen hinter ihrem Rosenwalle oder wie ein verwunschener Prinz und hätte mich gar nicht gewundert, wenn irgendwo plötzlich eine holde Fee aufgetaucht wäre und mich nach meinen Wünschen gefragt hätte. Ja, als es nun an meiner Seite plötzlich zu rascheln anfing, da war es

Eduard Stiefel, Zürich. Zur Erntezeit.

mir ganz klar, daß jetzt, wenn ich die Augen drehte, wirklich eine solche vor mir stehen würde, und ich besann mich rasch auf etwas recht Schönes, um das ich sie bitten wollte. Indes es war nur ein Eidechschen, das durchs Buchsgestrüpp schwänzelte, nun auf der Gartenmauer, daran die Laube lag, umheräugend anhielt, jetzt auf einem sonnenbeschienenen Streifen einen Augenblick goldig glitzernd aufschimmerte und dann in einer Lücke der Mauer verschwand. Derart in die Wirklichkeit zurückgerufen, nahm ich meine Wanderung wieder auf.

Mir wieder durch das Blumengewirr einen Weg bahnend, stand ich bald auf einem von zwei mächtigen Paulonien beschatteten Rasenplatze, der auf zwei Seiten von der breiten Brüstung der Gartenmauer eingeschlossen war, die hier jäh in die Tiefe des ehemaligen Stadtgrabens abfiel. Die blauen Blütenrispen, die wie Weihnachtskerzen auf den Aesten und Zweigen standen, strömten einen betäubenden Wohlgeruch aus und schürten mit ihrem Düften die märchenhafte Stimmung meiner Kinderseele. An die Brüstung vortretend warf ich einen Blick in die Tiefe; dann setzte ich mich auf eine der breiten Steinplatten der Mauer, hinter der die Kronspitzen der Bäume des zweiten, tieferliegenden Gartens sich emporhoben und lockend von weitern Herrlichkeiten flüsterten, die meiner harrten. Wie auf einem Söller saß sich's hier: links, rechts, in der Tiefe wogende Baumwipfel, dazwischen durchschimmernd die dunkelgrünen Fluten des schönen Flusses, in dessen klarem Spiegel das alte städtische Waschhaus mit seinen zackengekrönten Giebelmauern und ein fester, dachloser Turm der ehemaligen Stadtumwallung — zitternd in der Bewegung des strömenden Wassers, aber bis in die kleinsten Einzelheiten klar und deutlich — sich abzeichneten. Und über all der Pracht eitel Sonne — strahlende, wärmende, goldene Sommersonne! Wie das schön war! Ich hätte eine Ewigkeit hier sitzen mögen! Doch schon lockte Neues, Unbekanntes, Reizendes und zog mich vorwärts.

Auf einem von moosartigem Grase wie von einem Teppichmuster durchzogenen Kiesweg ging ich weiter, erwartungsvoll, mit glänzenden Augen. Da, links von mir, kam wieder eine Bank, um- und übersponnen von dem dichten Rankengewirr eines Wildrosenbusches, aus dessen grünen Blättern schon die sich rot färbenden Blütenfruchtböden, die Hagebutten, schimmerten. Das mochte ein Duften sein, wenn da alles in Blüte stand! Und nun rechts, sieh, was für eine lauschige, dunkelschattige, stimmungsvolle Ecke! Eine Tropfsteingrotte war's, aus deren Tiefe der aus Stein gemeißelte Kopf eines gehörnten Fauns grinste, aus dessen lachendem Munde über einen von dunkeln, sammtenen Algen und Flechten grün gefärbten Bocksbart ein rieselnder Quell in ein weites, schilfumsäumtes Becken tropfte, auf dessen von Algen gründurchschimmertem Wasserspiegel die großen, gebuchteten, glänzenden Blätter einer Seerose sich ausbreiteten. Auf einem saß eben ein mächtiger Frosch, der mich erst mit schläfrigem, versonnenem Lidschlage anblinzte, dann bei meinem Nähertreten, nicht ohne ein knurrendes, mürrisches „Koax" mit elegantem Kopfsprung in die Flut sich drückte. Noch einen Blick in diese Märchenecke, dann schritt ich tiefaufatmend weiter.

Ueber einer hohen spaliergesäumten Mauer, darin ein verschlossenes, rundbogiges Tor irgendwohin führte, senkte sich ein ausgetretenes Steintrepplein in die Tiefe des zweiten Gartens. Im Vorbeischreiten drückte ich ein Auge an einen im Holzwerk der Türe klaffenden Spalt, wundernd, was dahinter läge. Ich blickte in den Garten des Nachbarhauses, das ebenfalls einem Weißenbach gehörte, dem Buchdrucker, dessen Vater, der alte Steffen Weißenbach, der Uhrmacher, in seiner ganzen

Zur Kultur des Auges Abb. 1. Schneeschmelze (Motiv aus dem Schweiz. Landesmuseum). Klassenarbeit eines Schülers der III. Seminarklasse.

schweren Leibesfülle eben im Gartenhäuschen saß. Gravitätisch, die Hände auf dem feisten Bäuchlein würdevoll gefaltet, ein Sammetkäppchen auf dem mächtigen Haupte, daran die Unterlippe, infolge der ständigen Belastung durch eine große Tabakspfeife in ihrer Stellung allmählich festgehalten, schwer und dick auf das wulstige Doppelkinn herabsank, saß er da. Goldener Sonnenschein umflutete ihn, dieweil er aus der Pfeife dicke Rauchwolken steigen ließ, und manchmal blinkte der Sammet des Käppleins wie eine goldene Krone, sodaß er mir wie ein König auf dem Thron vorkam, der, sein Pfeifchen schmauchend, einen Augenblick von seinen Regierungsgeschäften ausruhte und sich's so recht wohl sein ließ. Mich aber stach plötzlich der Teufel, also daß ich vom Tore einen Schritt zurücktrat und ein feines Kieselsteinchen in der Richtung des nachbarlichen Gartenhäuschens in gar wohlbemessenem Schwunge entsandte, worauf ich, die Wirkung des Geschosses erprobend, wieder durch den Türspalt äugte. Ich mußte gut getroffen haben; denn ich sah, wie der dicke Mann nach allen Richtungen argwöhnisch den Kopf wandte. Dann erhob er sich und wackelte, den Oberkörper weit nach hinten gebogen, weil er nur so des Leibes Fülle zu tragen vermochte, würdevoll gegen mich, den er nicht sehen konnte, heran, blickte zwei-, dreimal nach rechts, nach links, nach oben, nach unten und schritt dann, zwischen den dicken Lippen etwas knurrend, nach seinem Sitze zurück, durch noch wuchtigere Rauchwolken aus der Pfeife als vorher seine Erregung verratend. Ich aber kicherte in mich hinein und schritt dem Trepplein zu, meine Entdeckungsfahrt fortzusetzen.

(Schluß folgt).

Zur Kultur des Auges.

Mit drei Illustrationen. Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Ich schreibe im April*). Aber ich wollte wirklich keinen Scherz machen, sondern allen Ernstes von einer Erziehung des

*) Leider mußte diese im April eingereichte Arbeit des großen Stoffandranges wegen zurückgelegt werden. Hr. Emil Bollmann hat inzwischen seinen Unterricht am Seminar Küsnacht aufgegeben, um sich in Paris und London weitern künstlerischen Studien zu widmen. A. d. R.